

Leseprobe aus Band 12 der edition*fünf*–

Beryl Fletcher
Pixels Ahnen

Roman

Aus dem Englischen von Almuth Carstens
Mit einem Nachwort von Silke Weniger

edition*fünf*–

1. Auflage

Neuausgabe 2012

© 2012 edition *fünf*

Verlag Silke Weniger, Gräfelfing / Hamburg

herausgegeben von Karen Nölle und Christine Gräbe

im Vertrieb bei Edition Nautilus, Hamburg

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Übersetzung: Almuth Carstens

Der Text wurde von der Übersetzerin für diese Ausgabe neu bearbeitet

Titel der neuseeländischen Originalausgabe: *The Silicon Tongue*, erschienen

1996 bei Spinifex Press, Melbourne, Australien. Der Roman erschien erst-

mals auf Deutsch unter dem Titel *So weit war das Land* im btb Verlag. Die

Rechte an der deutschen Übersetzung von Almuth Carstens liegen beim

btb Verlag, einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH.

© Beryl Fletcher 1996

Gestaltung, Satz und Herstellung Kathleen Bernsdorf, Hamburg

Schriften ITC Charter, Trade Gothic

Druck und Bindung Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-942374-22-4

www.editionfuenf.de

Für MG

»... Die Tafel wird zur Seite wird zum Bildschirm wird zu einer Welt, einer virtuellen Welt. Überall und nirgends, ein Ort, wo nichts vergessen wird und sich dennoch alles ändert.«

Aus der Einleitung zu *Cyberspace: First Steps*,
Hrsg. von Michael Benedikt, The IT Press

1 ALICE

Das erste Problem ist der Kassettenrekorder. Das Mädchen kriegt ihn nicht richtig in Gang. Sie fummelt daran herum, bittet mich, langsam in das Mikrofon zu sprechen, dann spult sie zurück und drückt auf Wiedergabe. Nichts. Sie versucht es erneut. »Geboren wurde ich als Alice Nellie Smallacomb ...«

Meine Stimme klingt komisch. Ich hätte gedacht, sie würde mit dem Alter tiefer, voller. Aber sie quickt und krächzt wie bei einem Jungen in der Pubertät, und die Worte kommen anders heraus, als sie sich in meinem Kopf anhören. Vielleicht lebe ich schon zu lange in diesem warmen Inselwind. Tiefe Furchen in meiner Haut – und dann dieses dünne Tremolo. Ich hätte nie geglaubt, dass es mit meiner Stimme eher vorbei sein würde als mit mir.

Ich setzte den Kessel auf, als sie kam. Sie trank zwei Tassen Tee und aß ein gebuttertes *pikelet*. Aber ich merkte, dass sie es kaum abwarten konnte anzufangen. Sie ist ein hübsches Mädchen, sehr schick in ihren kleinen Schnallenschuhen und mit den feinen silbernen Tupfern in ihren schwarzen Strümpfen.

Sie erzählt mir, dass sie die Lebensgeschichten alter Frauen sammelt, die in den dreißiger Jahren aus Großbritannien hierher gekommen sind. »Hier ist Ihr Geld, Alice«, sagt sie. »In bar, und jedes Mal, wenn Sie in den Kassettenrekorder sprechen, gebe ich Ihnen weitere fünfhundert.«

Ich hätte mir nie träumen lassen, dass meine gesprochenen Worte irgendeinen Wert haben. Zehn Fünfundzigscheine, jeder mit einem Glitzerfaden. Ich falte sie sorgfältig, voller Ehrfurcht. Dann bekomme ich Angst. Ich giere nach diesem Geld. Es gibt so viele Dinge, die ich brauche. Ich werde versuchen, meine Lebensgeschichte so weit wie möglich auszuspinnen. Aber was ist, wenn ich ihr nicht gebe, was sie will? Was, wenn sie meine Geschichte langweilig findet?

Das Mädchen gibt dem Kassettenrekorder einen Klaps, dann spricht sie Datum und Uhrzeit ins Mikrofon. Und es schallt zurück, klar wie eine Glocke. Ihre Stimme klingt jung und frisch. Sie ist eins von diesen selbstbewussten, gebildeten Mädchen. Angst haben die vor gar nichts.

»Werden Sie mir Fragen stellen?«, will ich wissen.

»So wenige wie möglich. Ich möchte Ihre Geschichte in Ihren eigenen Worten hören. Vielleicht könnten wir mit Erinnerungen an Ihre Kindheit beginnen.«

Wie kann ich ihr meine frühen Jahre verständlich machen? Ich bin seit fünfundsiebzig Jahren am Leben. Es ist, als schaute man über einen gewaltigen, düsteren Ozean hinweg auf eine einzelne Kerze, die am Rande des Horizonts eben flackernd ausgehen will. Tote Zeit, erstarrt in Geschichte. So zumindest wird es ihr erscheinen. Ich weiß nicht, ob sie mir glauben kann, dass ich das absolute Gedächtnis für jedes wichtige Gespräch

und Ereignis in meinem Leben habe. Es ist noch zu früh, ihr von meinem System zur Speicherung von Erinnerungen zu erzählen. Womöglich hält sie mich für verrückt mit meinem Gerede über Glasperlen und Kaleidoskope und chiffrierte Farben, Rot für Leben, Weiß für Tod, Schwarz für Erneuerung.

»Wo soll ich anfangen?«

»Am Anfang, wo Sie geboren wurden und so weiter.«

»Geboren wurde ich als Alice Nellie Smallacomb. Meine Mutter war bei meiner Geburt erst fünfzehn, und ich weiß auch, wer mein Vater ist. Er war auch erst fünfzehn und hieß Nigel Warrington. Später wurde er ein berühmter Rechtsanwalt, dann Richter. Sie war nicht mit ihm verheiratet, das erlaubten seine Eltern nicht. Sie fanden, sie sei von zu niederer Herkunft. Mit elf Jahren war sie bei ihnen als Küchenmädchen in Stellung gegangen. Also waren meine Großeltern ihr Herr und ihre Herrin. Mein Vater war ihr einziger Sohn, damals ein Schuljunge. Meine Mutter durfte bleiben, als sie versprach, nie jemandem zu erzählen, wessen Kind ich war. Sie musste ein Dokument unterschreiben, in dem stand, sie sei beim Maitanz von einem Fremden verführt worden.«

»Das muss hart für Sie gewesen sein.«

»In mancher Hinsicht war es meine glücklichste Zeit. Meine Mutter vergötterte mich und Mrs Warrington versorgte mich mit Kleidung. Sie suchte Kleider und Schürzen und die am wenigsten abgetragenen Stiefel aus dem Zeug heraus, das sie für ihre diversen Wohltätigkeitsvereine sammelte. Einmal schenkte sie mir einen kleinen Muff aus echtem Pelz, der mir an einer Lederschnur um den Hals hing.

Mrs Warrington schaute mir gern beim Spielen zu, ohne

mich merken zu lassen, dass sie da war. Aber das Rascheln ihrer langen Röcke verriet sie. Ich drehte mich dann ganz plötzlich um und versuchte, sie zu erwischen. Ich dachte, es wäre eine Art Spiel, das Damen mit kleinen Mädchen spielen. Als ich älter war, wurde ich manchmal in ihr privates Wohnzimmer gebracht und durfte mit einigen ihrer Schätze spielen. Ich erinnere mich an einen Satz schwarz lackierter Kästchen, die ineinander passten, ein Kaleidoskop, das unendliche Netze aus Glasfäden spann, und einen Kristallanhänger, der winzige Punkte blendender Farbe aufblitzen ließ. Sie saß währenddessen kerzengerade in ihrem hochlehnigen Sessel und guckte mich an, ohne zu sprechen. Ich erinnere mich ganz deutlich an ihre blassblauen Augen. Sie hatte solche großen, irgendwie zitternden Augen, mit denen sie immer aussah, als würde sie gleich in Tränen ausbrechen.«

»Hat sie sich jemals zu Ihnen bekannt?«

»Nur einmal. Sie war sehr fromm und kultiviert und legte großen Wert auf gute Manieren. Guten Morgen, Alice, pflegte sie zu sagen. Ich bete dafür, dass du dich benimmst. Ich musste einen kleinen Knicks vor ihr machen, meine Unterröcke und Röcke so von mir weghalten und mich verbeugen. Sie muss furchtbar gelitten haben, als ihr klarwurde, dass ihr einziger Sohn meine Mutter in Schwierigkeiten gebracht hatte. Aber ich erinnere mich, dass ich das Gefühl hatte, ihr ziemlich wichtig zu sein. Manchmal holte sie mir zusätzliche Leckerbissen aus der Küche. Die Köchin billigte das gar nicht. Sie wartete immer, bis die Herrin gegangen war, und fragte dann das Küchenmädchen in spitzem Ton, warum eine gewisse junge Dame wohl so bevorzugt wurde. Obwohl ich zu klein war, um zu verstehen, was

sie meinte, schämte ich mich und fühlte mich schmutzig. Ich wusste, dass ich etwas Schlimmes angestellt hatte, nur wusste ich nicht, was.

Meine Lieblingsleckerei waren Marmeladentaschen, die aus übrig gebliebenem Mürbeteig gemacht wurden. Die Herrin hob sie, knusprig und heiß und samt auslaufender Erdbeermarmelade, mit einer Silberzange vom Blech. Sie drohte mir mit dem Finger und flüsterte: Erzähl deiner Mutter nichts. Oh, dieser warme, süße Geschmack, der mir dann in den Mund lief.

Die Erinnerung daran, wie ich in ihrem Wohnzimmer spielte, verfolgte mich noch lange. Die fragilen Fäden des Kaleidoskops setzten sich in meinem Kopf zu einem bestimmten Muster zusammen. Diagonale Umrisse ausgefüllt von Glasperlen in der Form bunter Tränen. Dieses Muster sollte für all das stehen, was mir bald schon versagt sein würde, die Gegenstände und Gefühle, die mit ihrem wunderschönen Haus verknüpft waren: die Wärme des Kaminfeuers, ihre raschelnden Seidenkleider, die Sicherheit, genau zu wissen, was ich zu tun hatte. Jedes Ding an seinem Platz, ein Platz für jedes Ding.

In den kommenden verzweifelten Jahren beschwor ich ein Bild des Kaleidoskopmusters herauf, wann immer ich glaubte, vor Verlangen zu vergehen, und sang lautlos: Ich habe es gesehen, ich habe es wirklich gesehen ...

7 JOY

Es regnet heftig, und die Fahrt über die kurvenreiche, unübersichtliche Strecke ist langsam und gefährlich. Ein Mann in einem verrosteten Pickup klebt mir schon seit Meilen an der hinteren Stoßstange. Im Rückspiegel kann ich seine finstere Miene sehen. Am höchsten Punkt der Straße versucht er, mich zu überholen, und ein paar erschreckende Sekunden lang bin ich sicher, dass er mich rammen und durch den Stacheldrahtzaun über die steile Klippe stoßen wird. Aber im letzten Moment zieht er sich hinter mich zurück und es gelingt mir zu bremsen, ohne dass der Wagen ins Schleudern gerät. Am Ende der Kurve fahre ich rechts ran, damit der andere vorbeikann. Ich bin auch ohne die Angst, ein ungeduldiger Fahrer könnte mich auf einer nassen Gebirgsstraße umbringen, aufgewühlt genug.

Vor einer Stunde hat mich Wayne Marsh, der Privatdetektiv, aus Hamilton angerufen. »Sie sollten herkommen«, sagte er. »Die Sache kommt in Bewegung. Ich habe Neuigkeiten.«

Ich flehte ihn an, mir zu erzählen, was er entdeckt hat, aber er meinte: zu kompliziert, bis um zehn dann, und hängte auf.

Ich verfiel in hektische Betriebsamkeit. Ich wusch das Geschirr ab, duschte und zog mich an. Die letzten zwei Tage hatte ich im Bett gelegen und dem Regen und Wind gelauscht, reglos, niedergeschlagen und unfähig, mich zu irgendetwas zu motivieren außer dazu, nach unten zu schleichen, um Kaffee zu machen und von einem Laib altbackenen Brots Scheiben abzuschneiden.

In meinem Haus ist es fast so feucht wie draußen. Im Bad imitiert ein seltsamer Pilz eine Papierrose, die aus einer geplatzten gelben Kachel erblüht. Schimmel zieht sich wie eine Ameisen Spur an der Decke meines Schlafzimmers entlang und die Ecken der Wände hinunter. Wenn ich noch viel länger auf meinem Bett liegen geblieben wäre, hätte er vielleicht auf mich übergegriffen und meine Haut mit unutilbaren blauen Sporen markiert.

Ich erreiche Waynes Büro und parke den Wagen. Wayne telefoniert, winkt mich jedoch auf den Sessel vor seinem Schreibtisch. Das Büro sieht genauso aus wie beim letzten Mal, nur dass die Blätter der staubigen Palme eingeeilt sind und die rosa Jalousie hochgezogen ist, damit Licht hereinfällt.

Die Person am anderen Ende der Leitung streitet sich mit Wayne. Ich verstehe die Worte nicht, aber die Stimme klingt tief und wütend. Wayne erwidert nicht viel, ein Gurren hier und da, klar, so spielt das Leben, ja ja, ich werde in Zukunft vorsichtiger sein, aber ich brauche die relevanten Daten, keine Infos, keine Ergebnisse.

Schließlich legt er den Hörer auf. »Tut mir leid, Ms äh, Knight. Wie geht's Ihnen heute, nass genug für Sie?« Er wirbelt in seinem Sessel herum und schaut auf den Monitor seines Computers. »Also, wo habe ich Ihre Datei versteckt, mal sehen.«

Er tippt auf der Tastatur drauflos. Ich kann den Bildschirm nicht sehen. Summend springt der Drucker an und spuckt ein einzelnes Blatt Papier aus. Er hält es hoch. »Hier sind der Name und die Adresse.«

»Sie meinen, Sie haben sie gefunden?«

»Natürlich. Allerdings gibt es Komplikationen.«

Ich möchte ihm das Blatt entreißen und aus dem Büro rennen. Ich habe furchtbare Angst davor, dass er mir gleich erzählt, sie sei verrückt oder jedenfalls nicht ganz normal oder sterbe an Krebs.

»Ich kann Ihnen diese Auskunft nicht geben, wenn Sie nicht gewissen Bedingungen zustimmen.«

»Was Sie wollen.«

»Wenn Sie jemals jemandem sagen, woher Sie diese Informationen haben, werde ich es abstreiten und Sie eine verdammte Lügnerin nennen.«

Ich bin beunruhigt von dem drohenden Tonfall seiner Stimme. Er muss es meinem Gesichtsausdruck angesehen haben, denn er lächelt ein wenig. »Ich habe meinen Ruf riskiert, um sie Ihnen zu besorgen, deshalb müssen Sie versprechen, nichts zu verraten.«

»Ich verspreche es, ich verspreche es.«

Er entspannt sich. »Es gibt noch was. Sie ist nicht allein, sie hat selbst ein Kind, eine Tochter.«

»Wunderbar, wunderbar«, rufe ich aus.

»Beruhigen Sie sich bitte, Ms Knight. Da ist noch was.« Er starrt auf das Papier. »Es scheint, dass Marlene sehr wohlhabend und erfolgreich ist, aber die Tochter könnte ein Problem sein.«

Marlene. Ihr Name, der ihr verliehene Name. Ich höre Wayne kaum zu, der jetzt über die Tochter Pixel redet. Achtzehn, verlässt nie das Haus. Schreibt merkwürdiges Zeug. Sieht aus wie eine Figur aus einem Vampirfilm.

Ich wache aus meinem Traum auf. »Woher wissen Sie das alles? Haben Sie die beiden gesehen?«

Er wirkt ein bisschen verlegen. »Nicht leibhaftig, nein.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Passen Sie auf, Ms Knight, äh, Joy, ich kann Ihnen genauso gut reinen Wein einschenken. Ein Freund von mir hat sich recht umsichtig ein bisschen als Hacker betätigt. Nicht ganz legal, aber für einen guten Zweck, wie Sie ja sicher auch finden. Ich kann Ihnen sämtliche Daten geben, wenn Sie schwören, sie niemandem zu zeigen. Und Sie müssen mir zusätzlich was zahlen, für das Risiko, verstehen Sie.«

Ich bin verzweifelt, ich muss alles wissen. »Ich zahle Ihnen, was Sie wollen.«

»Okay, ich vertraue Ihnen, aber ich bitte Sie, seien Sie sehr vorsichtig. Diese Marlene Hunter ist eine reiche und mächtige Frau, sie hat den Ruf, eine toughe Lady zu sein.«

Ich bin freudig erregt bei dem Gedanken, dass meine Joy sich zu einer Frau entwickelt hat, die einem Mann wie Wayne Angst machen kann.

»Ich habe es zuerst auf legale Weise versucht«, fährt er fort, »aber bei der Sozialfürsorge existierte eine Sperre auf Ihren Namen.«

Das wusste ich bereits. Ich hatte ja schon versucht, denen ihren Namen und ihre Adresse zu entlocken. Sie hatten mir lediglich mitgeteilt, dass sie irgendwo in Auckland wohne.

Ich bin traurig darüber, dass Marlene keinen Kontakt mit mir will.

»Dadurch wird es schwierig«, sagt Wayne. »Sie können nicht einfach da auftauchen oder anrufen, denn dann wird sie wissen wollen, wie Sie sie gefunden haben. Und die Spur könnte zu mir zurückführen.«

»Ich verstehe.«

»Es gibt noch andere Punkte. Kennen Sie eine Frau namens Wendy McDonald?«

»Nein, warum?«

Er zieht eine Akte aus seinem Schreibtisch, feuchtet einen Finger an und blättert einen Stapel Papiere durch. »Ihr Name erscheint in Verbindung mit Ihrer Mutter Alice in Marlenes Bankunterlagen. Marlene gibt dieser Wendy große Geldbeträge. Hat was zu tun mit einem Buch über das Leben von Alice Winter.«

Ich bin wie betäubt. »Ich weiß nichts von einem Buch.«